

Herausgebervorwort

Die Schweisfurth-Stiftung fördert seit 1985 das Bewusstsein für den Wert von lebendigen Lebens-Mitteln, die im Wortsinn „Mittel zum Leben“ sind. Die Qualität von Essen und Trinken wird ganz wesentlich von ökologischen, sozialen und kulturellen Werten geprägt. Diese Werte bestimmen das selbst entwickelte Leitbild einer nachhaltigen, ökohumanen Agrar- und Ernährungswirtschaft, das als konzeptioneller Hintergrund der Stiftungstätigkeit dient und die zentralen Bedingungen und konkreten Lösungsansätze für eine zukunftsweisende Entwicklung benennt.

Ein nachhaltiger Umgang mit allem Lebendigen hat kulturelle Grundlagen. Die Schweisfurth-Stiftung setzt deshalb auf eine Vertiefung, Erweiterung und Erneuerung von agrar- und ernährungskulturellen Impulsen im 21. Jahrhundert. Ihre Projekte zielen darauf, Werte zu identifizieren, die es Wert sind, an die nächste Generation weitergegeben zu werden. Dazu gehören der Erhalt der Biodiversität bei Pflanzen und Tieren, ökologische und physische Gesundheit beim Boden-Pflanzen-Tier-Mensch-Komplex, die Förderung des Tierwohls, der sozialen Fairness, intergenerationalen Vorsorge und Gerechtigkeit.

In der vorliegenden Reihe „Agrarkultur im 21. Jahrhundert“ kommen Autorinnen und Autoren zu Wort, die eine verantwortungsvolle und zukunftsgerichtete Werthaltung vertreten. Anhand konkreter Fragen des Anbaus, der Verarbeitung und der Vermarktung von Lebens-Mitteln überdenken sie, welchen Wert moderne Gesellschaften agrarischen und ernährungswirtschaftlichen Tätigkeiten beimessen müssten, damit es nachhaltig gut auf dem Planeten Erde weitergehen kann.

Klar ist, dass ein „Weiter wie bisher“ ausgeschlossen werden kann. Die in der vorliegenden Reihe herausgegebenen Werke sind deshalb lösungsorientiert und praxisnah verfasst. Sie zeigen auf, was alles, wie und unter welchen Bedingungen anders laufen sollte, um die folgenschweren Schäden des agrar-industriellen Systems zu überwinden.

Die VerfasserInnen nehmen dabei neue Perspektiven ein. Im vorliegenden Band bildet sich diese durch das Erkunden von Nahversorgung in

Dörfern und ländlichen Regionen. Aus den erforschten Beispielen werden Möglichkeiten wie Grenzen von Dorfläden sichtbar. Verschiedene Ökonomien und Ökologien der kurzen Wege, lokales Unternehmertum, Kooperationen und die Koordination von vielseitigen menschlichen Vermögen sind, neben anderen mehr, Erfolgsfaktoren für das Erstarken einer neuen Bewegung in Deutschland, der Dorfladenbewegung. Faszinierend sind die vielfältigen realen Abhängigkeitsverhältnisse vor Ort. Wohltuend ist es, das Thema der Versorgung einmal nicht oder nur kaum aus der Perspektive der Finanzwirtschaft oder des Welthandels zu beleuchten, sondern mit dem Blick auf „Nah und gut“, und im Rahmen von wenig mehr als einem Kilometer Fußweg. Reichhaltige soziale Wertschöpfungspotenziale werden freigesetzt bei einer ladnerischen Wiederbelebung des Einkaufens und einer damit einhergehenden, neuen Verlebendigung von Dorf-Begegnungs-Stätten. Ganz offenbar ein gangbarer Weg in die Zukunft einer nachhaltig agrarkulturellen Entwicklung in vielen Kommunen des ländlichen Raums.

Die Schweisfurth-Stiftung dankt dem Metropolis-Verlag für seine aktive Mitwirkung an der Verbreitung dieses Kulturwissens! Vor allem dankt sie den Autorinnen und Autoren der Reihe, dass sie sich der Aufgabe stellen, ihr Fachwissen allgemeinverständlich zu erschließen.

Auch im 21. Jahrhundert lassen sich viele Potenziale für kulturelle und zivilisatorische Entwicklungen im Leben auf und mit dem Lande finden. Diesen Entdeckungszusammenhang zu fördern und an möglichst viele Mitdenker und Mitmacher zu vermitteln, ist Absicht der Reihe.

Für die Herausgeberin der Reihe „Agrarkultur im 21. Jahrhundert“, der Schweisfurth-Stiftung danke ich der Autorin dieses Buchs, Frau Kristina Pezzei, herzlich für das gelungene Werk!

Prof. Dr. Franz-Theo Gottwald
Vorstand

Vorwort – Nahversorgung ist Lebensqualität

Dorfläden – wer das Wort liest, kann sich wohl nur schwer den Bildern und Gefühlen von Heimat, Kindheit und Geborgenheit entziehen, selbst als geborener Städter. Dass sich die aktuelle Dorflädenbewegung nahtlos in die neue Sehnsucht nach Regionalem, Selbstgemachtem und Gemeinschaftlichem fügt, zeigt nicht zuletzt das große mediale Interesse für die Geschichten von aufrechten Bürgermeistern, mutigen Einzelkämpfern und wackeren Gemeinschaften, die ihre Dörfer aus eigener Kraft mit einem Geschäft wiederbeleben. Doch die modernen Dorfläden allein als Reaktion auf den Wunsch nach heiler Welt oder der Idyllisierung des Ländlichen abzutun, greift zu kurz. Viel eher antworten diese Läden auf die gegenwärtigen demographischen und infrastrukturellen Probleme ländlicher Räume. Nach Angaben des BBSR (2012) geht seit dem Jahr 2000 die Bevölkerung in zwei Dritteln der ländlichen Gemeinden der Bundesrepublik zurück; in Ostdeutschland schrumpften in den Jahren 2005 bis 2010 sogar 90% der Gemeinden. Doch nicht erst der Demographische Wandel hat ländliche Räume infrastrukturell ausbluten lassen. Erhöhte Mobilität und veränderte Konsummuster haben bereits vor vielen Jahren den kleinen Lebensmittelgeschäften auf dem Land den Garaus gemacht. Auch Kindergärten, Schulen oder Jugendheime waren längst nicht mehr allen Orts verfügbar. Von Unterversorgung auf dem Land oder Einbußen in der Lebensqualität hätte wohl in den 1990er-Jahren dennoch niemand gesprochen. Was hat also in den vergangenen 15 Jahren zu einer veränderten Wahrnehmung der Situation geführt?

Unzweifelhaft sind die Folgen des Demographischen Wandels in vielen Landstrichen nicht mehr zu übersehen und für die Bewohner mittlerweile auch deutlich spürbar. Die Schulwege für Kinder werden länger, der ÖPNV verkehrt lediglich noch zu Schulzeiten, die Wartezeiten für den Facharzt betragen Monate und der Amtsbesuch in der Kreisstadt wird zur Tagesreise. Die schnelle Alterung der Bevölkerung, die durch

den Wegzug der Jungen beschleunigt wird, zeigt auch die Grenzen der Solidarität auf. Dort, wo die Kinder erwerbsbedingt fortgezogen sind, fällt die Versorgung Hochbetagter schwer. Nicht selten halten Senioren am Autofahren fest, um sich das letzte bisschen Selbständigkeit zu bewahren – obwohl ihre Fahrtüchtigkeit eigentlich nicht mehr gegeben ist. Für alle anderen bleiben hilfsbereite Nachbarn und mobile Händler, wenn diese denn noch kommen.

Das anfangs unbemerkte Schwinden der Infrastruktur verursacht jedoch nicht nur Versorgungsengpässe, sondern lässt auch den öffentlichen Raum zunehmend brach liegen. Ladenlokale stehen leer, Arztpraxen verwaisen, Kirchen werden nur noch zu besonderen Anlässen genutzt und der Chor singt schon lange nicht mehr. Gastwirtschaften, Schulen und Vereinsheime sind soziale Orte, Treffpunkte der Kommunikation und des bürgerschaftlichen Engagements, Identifikationspunkte einer dörflichen Lebenswelt. So schwächen nicht nur Geburtenrückgang und Alterung, sondern auch der infrastrukturelle Rückzug die traditionellen ländlichen Vergemeinschaftungsformen wie sie in Vereinen, Gastwirtschaften und Kirchen seit Jahrhunderten gelebt werden. Vielen Dörfern kommt ihre soziale Mitte abhanden.

Kristina Pezzeis Buch berichtet sodann auch nur vordergründig von den unterschiedlichen Formen der neuen Tante-Emma-Läden, vielmehr stellt sie Menschen und Modelle vor, die sich nicht mit dem Verlust der sozialen Mitte ihrer Dörfer abfinden wollten. Die daran glauben, dass auch das Leben im ländlichen Raum lebenswert bleiben kann. Letztlich spielt es keine Rolle, ob die Gemeinde sich für einen DORV-Laden wie in Jülich-Barmen, das MarktTreff-Modell aus Schleswig-Holstein oder einen Einzelunternehmer entscheidet, um wieder eine wohnortnahe Grundversorgung auf die Beine zu stellen. Wichtiger ist, dass sich Menschen treffen und eine Idee entwickeln, wie sie in Zukunft zusammenleben wollen. Aus diesem Grund geht es eben nicht um eine alleinige Versorgung mit Lebensmitteln, sondern um eine an den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung orientierte Nahversorgung.

Eins wird in dem vorliegenden Buch ganz sicher deutlich, es braucht Zugpferde, die den Wagen ins Rollen bringen, doch alleine gelingt es auch diesen Aktiven nicht, den Laden zum Laufen zu bringen bzw. am Leben zu halten. Es bedarf der finanziellen wie tatkräftigen Unterstützung der Dorfbewohner. Sicher müssen nicht alle Feuer und Flamme für den Dorfladen sein, auch werden nicht alle ihren gesamten Bedarf dort

decken, aber eine breite Unterstützung muss gegeben sein. Dabei hängt es nicht einmal von der Größe des Dorfes ab, wie Otersen mit seinen wenig mehr als 500 Einwohnern und seinem überaus bekannten und erfolgreichen Laden zeigt. Jedes Dorf muss *seinen* Dorfladen finden. Trotz aller Unterschiedlichkeiten eint (erfolgreiche) moderne Dorfläden, dass nicht der finanzielle Gewinn, sondern neue Lebensqualität und ein neues soziales Miteinandern im Vordergrund stehen.

Barmen und Otersen sind nicht überall. Kristina Pezzei geht auch den holprigen Anfängen, dem schwierigen Überleben und den gescheiterten Versuchen einzelner Dorfläden nach. Wo lange Arbeitslosigkeit, kleine Einkommen, schwindende Infrastruktur und geringes bürgerschaftliches Engagement die sozialen Bande schwächen und Misstrauen antreiben, wird es schwer für bürgergetragene, aber auch von Einzelnen geführte Dorfläden. Dies betrifft vor allem Regionen, die bereits in anderen Bereichen vielfach benachteiligt sind. Unzweifelhaft ist es wünschens- und erstrebenswert, dass sich Dorfläden auf lange Sicht selbst tragen und zumindest eine schwarze Null schreiben, aber letztlich ist es auch eine politische Entscheidung – wie der Fall Schleswig-Holstein mit seinen MarktTreffs zeigt – wie mit benachteiligten Regionen umzugehen ist und wie ländliche Lebensqualität erhalten werden soll.

Längst weist die Dorfladenbewegung weit über sich selbst hinaus, denn bereits heute sind viele Stadtteile in Großstädten ebenfalls von einem Ausbluten der Nahversorgung betroffen. Wenn die Autorin von einer älteren Frau in einem brandenburgischen Flecken zwischen Berlin und Schwedt erzählt, die während der Woche eine Einkaufsliste zusammenstellt, mit der sie ihre Tochter am Samstag zum Einkaufen schickt und die Tochter dafür aus dem 250 Kilometer entfernten Leipzig angefahren kommt, dann erinnert mich dies sehr an ein Erlebnis, das ich im vergangenen Jahr in Berlin hatte.

Vor einigen Jahren habe ich mir eine Wohnung in Berlin-Lichterfelde, einem gut bürgerlichen Stadtteil im Süden der Stadt gekauft. Als Alterswohnsitz. Seit mehr als sechzig Jahren lebt in dieser Wohnung eine vor einigen Jahren verwitwete Dame, die nun bald das neunzigste Lebensjahr erreicht. Frau W. kommt allein gut zurecht, nur mit dem Laufen klappt es nicht mehr so reibungslos. Ebenso geht es vielen ihrer hochbetagten Nachbarinnen. Lichterfelde ist nicht ganz zu Unrecht als ein Stadtteil bekannt, in dem ältere Damen allein in großen Gründerzeitwohnungen leben. Im vergangenen Jahr sind jedoch meine Träume für den selbst-

bestimmten Lebensabend im Herzen Berlins jäh zerplatzt. Bei einem Besuch in der Lichterfelder Wohnung habe ich bemerkt, dass nicht wie sonst frische Blumen und ein Obstteller auf dem Tisch standen. Ich habe nachgefragt und musste, was mir der Gang über den Hindenburgdamm ohnehin schon verraten hatte, erfahren, dass der fußläufig erreichbare Supermarkt geschlossen hat. Zudem ist nun auch die Apotheke zu und viele andere kleine Handwerksbetriebe in der Nähe. Bloß der Bäcker an der Ecke existiert noch. Die nächste Einkaufsgelegenheit ist nun nur noch mit dem Bus zu erreichen. Das will und kann Frau W. sich jedoch nicht mehr zumuten. Die Kinder von Frau W. leben in einer weit entfernten Großstadt in Süddeutschland und im Ausland, so bleibt nichts anderes übrig als auf die tätige Unterstützung lieber Nachbarn zu zählen. Auch für die nahezu gleich alten Nachbarinnen ist die Schließung des Lebensmittelgeschäftes ein herber Verlust. Auch Frau B., eine 92-jährige Nachbarin, die zunehmend schlechter sieht, den Weg zum Supermarkt aber noch antreten konnte, ist nun auf den freitäglichen Einkauf durch ihre Tochter angewiesen. „Wissen Sie“, sagte mir die zierliche Frau auf der Treppe, „dann ist halt alles frische Obst und Gemüse am Mittwoch aufgebraucht und ich muss den Rest der Woche aus der Dose leben.“ Schlagartig wurde mir bewusst, wie sehr die Schließung des fußläufig erreichbaren Supermarktes und der Apotheke das Leben der Lichterfelder Witwen, die hochbetagt, altersbedingt gesundheitlich eingeschränkt, aber rüstig ihren Alltag selbstbestimmt gestalten, verändert hat. Ihr ohnehin in den vergangenen Jahren immer weiter eingeschränkter Lebenskreis hat sich von einem Tag zum anderen nahezu auf die Wohnung zusammengesogen und die Abhängigkeit von anderen aufs Äußerste gesteigert. Es nutzt den Damen auch gar nichts, dass der Bus nur fünf Minuten zum nächsten Stadtteilzentrum fährt, denn allein wagen sie sich nicht mehr dorthin.

Der demographische Wandel, der mit einer Schrumpfung der Bevölkerung bei gleichzeitiger Zunahme der Hochbetagten einhergeht, zwingt uns über neue Formen des Zusammenlebens und der täglichen Versorgung nachzudenken. Dies geht Hand in Hand mit der Frage nach den zukünftigen Lebensbedingungen in sozial, geographisch und demographisch peripheren Regionen. Denn das infrastrukturelle Ausbluten ganzer Regionen und Stadtteile benachteiligt die immer gleichen: Kinder, Erwerbslose, Alte. Wer dieser Entwicklung nichts entgegen zu setzen hat, fügt und bescheidet sich. Doch die Initiatoren der modernen Dorfläden

wollen sich nicht länger mit dem „immer weniger“ an Konsum-, Dienstleistungs- und Kommunikationsangeboten abfinden. Mit ungeheurer Tatkraft, Mut und Zähigkeit haben sie sich gegen bürokratische Hürden gestemmt, finanzielle Unwägbarkeiten überwunden, unermüdlich Mitstreiter gesucht, Zwischentiefs und Niederlagen eingesteckt, aber stets mit der festen Überzeugung weitergemacht: Nahversorgung ist Lebensqualität.

Claudia Neu*

* *Claudia Neu* ist Professorin für Allgemeine Soziologie, insbesondere Methoden empirischer Sozial- und Marktforschung sowie Ernährungssoziologie an der Hochschule Niederrhein, Mönchengladbach.